

Launiges über Loser und ein Schuss Ironie

Von der Spaßgeneration, von Inge, einem Taubstummen und Helmut K. – Begeistertes Publikum

BURGHASLACH – Er singt nicht in erster Linie über andere, sondern über sich. Er lässt die musikalischen Idole seiner Jugend - Bob Dylan oder Reinhard Mey - aufleben, er liebt den Bluesgesang, die Gitarre, die Mundharmonika, ohne ein Bluessänger und ein Gitarrist sein zu wollen. Eher ist er Kleinkünstler.

Der in Burghaslach aufgewachsene, dort lebende Schreiner Johann Müller macht seit vielen Jahren für sich, für seine Frau, bisweilen für Freunde Musik. Und hat jetzt den Schritt an eine noch primär ortsgebundene Öffentlichkeit gewagt. Warum nicht früher? Am Freitag hatte er eingeladen unter dem Motto „Sonntags Lieder – montags Blues“. Erfreulich viele Zuhörer allen Alters fanden den Weg in die Kulturtankstelle und waren begeistert.

Müller ist Franke, wohl auch Lokalpatriot aus Leidenschaft. Wer seine Heimat liebt, darf sie immer wieder hassen. Daneben stehen Lieder in Standardsprache, die – ganz abgesehen vom gewöhnungsbedürftigen englisch gebogenen r-Laut – nicht immer so ganz durchgehalten wird.

Natürlich träumt Hans Müller ein bisschen von einer kleinen musikalischen Karriere, von weiteren Auftritten, einer CD. Aber ist er nicht viel besser als manch fränkisch rockender Pfarrer, origineller als ein Reinhard-Mey-Verschnitt? Stücke wie „Wenn der Sommer langsam geht“ zeigen, dass der Burghaslacher die etwas glatte Attitüde jenes gefallsüchtigen Popstars freilich gerne nachempfindet.

Müller ist humorvoller, überraschender, emotionaler – sicher auch holprig, im besten Sinne naiv. Man mag ihm die leicht affektierte Geste des Arbeiterliedes im Pathos der 70er Jahre abnehmen; man spürt eine urchristliche Haltung im Lied von der Evolution, die Gott nicht ersetzen kann, manches könnte beim Kirchentag dargeboten worden sein („Lied für alle ... Christen ... Utopisten“). Der Sänger äußert politisches Engagement gegen Rechtsradikalismus; man stößt immer wieder auf das Feindbild Helmut K. oder erfährt – in einem bitter-deutlichen Lied – Entsetzen angesichts einer Leichenschändung, des Besitzbürgers Beckenbauer, von Kampfhunden, natürlich BSE...

Unverwechselbarer wird der Liedermacher, wenn er in fränkisch trockener Pointierung politisch korrekte Aussagen oder harmonische Atmosphäre später widerruft, ganz im Sinne Heinescher romantischer Ironie. Der über mehrere Strophen hin besungene brave Handwerker, der „sei Päckla trücht und stirbt“, der ewige Loser, den die Angebetete für einen Taubstummen hält, nimmt halt doch Schwarzgeld, wenn's denn sein muss.

Nur selten fehlt diese Brechung ganz und gar; in einem Liebeslied für seine Inge vergisst er nicht den Hinweis, dass in der Ehe er der Kluge, sie die Schlaue sei. Und wenn es um die Geschicke des Eggersheimers geht, bricht der Interpret einmal in Krokodilstränen aus und kann die Nummer nicht mehr zu Ende führen. Das Lied von den Idealen der Französischen Re-

volution entpuppt sich als fränkisches Trinklied; die Forderung nach weiblicher Emanzipation beinhaltet auch Freiheit für die „antibiotikaverseuchte Sau“.

Zu Hochform läuft Müller auf, wenn er augenzwinkernd in autobiographischen Wunschbildern die Widersprüche unserer Zeit erkennt, einer Ära der „Späß-dscheneraischn“, der „Träsch Kultur“. Wer der Anschaffung eines TV-Gerätes mutig widersteht, mag dennoch imaginieren oder realisieren, als Moderator bei RTL engagiert zu werden, als Kasperl im Big-Brother-Container zu landen, zusammen mit dem Sohn am PC zu ballern.

Die Nähe zum Kabarett, zur Kleinkunst bleibt in vielen der Nummern des Abends gegenwärtig, am deutlichsten vielleicht bei dem im Rahmen der Zugaben nochmals bestellten Lied „Shit comes, shit goes“. Hier „translationiert“ der Meister ausnahmsweise aus dem Englischen ins Fränkische.

Reale Erlebnisse gibt Müller, neben politischen Aktualitäten oder weltanschaulichen Bekenntnissen, unbekümmert dialektal auch zwischen den Liedern zum Besten. Man hat mühsam einen Computer erstanden, der noch am gleichen Abend den Geist aufgibt. Eine Bemerkung des Verkäufers, der erbost angerufen wird, führt zum Liedtitel. Bei der Zugabe zeigt Müller, mittlerweile sprühend inspiriert, wie spontan ihm offenbar neue Reime einfallen, denn Wiederholungen liebt er nicht. Das Publikum amüsiert sich köstlich.

Wolfgang Zimmermann